



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 36

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag, 2. September

Bezugspreis im Monat 40 Pfennig Die Einzelnummer . . 10 Pfennig

1928

Zum Sonntag

Menschen ohne Seele

Gibt es überhaupt solche? Der feinsinnige Schriftsteller Stefan Zweig hat in seiner neuesten psychologischen Studie über drei sehr bekannte Schriftsteller vergangener Epochen von einem derselben geschrieben, er sei ein Mensch ohne jede Seele, ohne jede Gewissenshemmung gewesen. Statt einer Seele habe er einen „lustleeren Raum“, ein „Vakuum“ gehabt. Manche mögen solche Menschen des hemmungslosen Naturlebens glücklich preisen — Tatsache ist aber doch, daß ihnen eine ganz wichtige Seite zum Vollmenschen fehlt und daß sie nie die Höhepunkte menschlichen Erlebens erreichen. Solche Menschen sind wie Kreisel, die immer wieder von außen aufgepeitscht werden müssen, um den nötigen Schwung zu erhalten; sobald aber dieser äußere Reiz oder die Realisation des Körpers auf diesen Reiz nachläßt, läßt auch der Schwung, das Leben nach, ja fällt nicht selten in völliger Verzweiflung in sich zusammen. Es ist kein tragender Grund des zerfallenden Körpers da, es fehlt die Seele.

Wer wollte bezweifeln, daß es heute solcher Menschen gar viele gibt?

Man spricht in letzter Zeit häufig von einer „Krise des Unglaubens“. Das ist die „Krise des Unglaubens“, daß sie nicht mehr solche Menschen ohne Seele nur ausnahmsweise hervorbringt, sondern daß diese geradezu der Typ dieser Zeit sind. Menschen des reinen Trieblebens ohne jede Gewissenshemmung, die von Genuß zu Genuß, von Rausch zu Rausch fliegen. Sobald uns das aber klar geworden ist, gewinnen jenes altbekannte Wort neue Bedeutung: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten . . . fürchtet euch viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“

Sonntagsgedanken

Ich suchte Dich und konnte Dich nicht finden.
Ich hörte zu, wie man von Dir erzählte,
Wo man sich ebtlich mit der Frage quälte,
Die Zweifel und die Schen zu überwinden.

Ich sah Dich schon und sah Dich wieder schwinden,
Sis die Erleuchtung meine Seele kahlte:
Du warst es selbst, der sich die Räuber wählte,
Sie fest und lester an Dein Kreuz zu binden.

So kinst du beinlich an, auch mich zu lieben.
Es kamen dunkle, schwere, hohle Stunden,
Da hat die Seele stumm, doch heiß geschrieben.

Ein harter Kampf, dann war ich überwunden.
Ich wollte noch und konnte doch nicht lieben.
Ich suchte Dich — und Du bast mich gefunden.

Die alte Burg

Von Julia Jobst

Ueberrichtsdruck durch Oskar Meister, in Werdau (Sachsen)

„Ist die Sache in Ordnung, Christine? Sie schweigt?“
„Herr Graf, es ist — die Kose weiß, daß unser Junker auf der Heimreise ist.“
„Daß ihr Weiber das Maul nicht halten könnt.“
„Die Kose hat's vom Weller.“
„So — so! Hätt' auch was Geheiteres tun können, der alte Esel.“
„Da ich ihm auch gesagt, Herr Graf.“
„Der Kose ist der Müller nicht zuwider, ich hab mich selber davon überzeugen dürfen. Da unten am Turm hat der Kerl sie gestern Abend beim Schopf gepackt und abgeholt, und sie hat mucksmäuschenstill gehalten. Beneidet hab ich den ledigen Burshen. Ach, Christine“, Graf Rother streckte seine Arme aus, „noch einmal jung sein!“
„Herr Graf können's meiner Seel noch mit manchem Jungen aufnehmen.“
Der alte Herr, der schon seine Siebzig zählte, lachte laut auf, dann aber wurde er wieder ernst. „Drei Tage gebe ich ihr, dann muß die Kose die erklärte Braut des Müllers sein und das ganze Dorf sei Zeuge.“
„So bald kommt schon unser Junker, Herr Graf?“ Die dunklen Augen von Mamsell Christine strahlten, und die Hände falteten sich. „Ach du mein Gott!“

„So bald? Er hat sich weiß Gott nicht beeilt mit der Rückkehr. Sibt in Berlin als Doktor honoris causa — doch davon versteht Sie nichts — unter lauter gelehrten Herren der Universität und denkt, die Spree sei joweit von der „Alten Burg“ entfernt wie sein Amazonasstrom.“

„All die Jahre fort!“ seufzte Christine, „und noch kein Heimweg nach der Burg!“

„Und dem Großvater!“ Nun seufzte Graf Rother auch, stieß aber dabei mit dem Krüdstod auf. Er hatte sich sein lahmes Bein geholt beim Sturz auf die Höhen bei Torgau unter den Augen des großen Königs — erst dreiundzwanzig Jahre alt. Seitdem sah er auf seiner Burg und sein König hatte ihn in Gnaden entlassen und ihn später auch nicht vergessen.

Des Grafen Augen ruhten auf dem großen Bild des alten Fritz, das eine Meisterhand gemalt hatte. Es war, als ob ein Grüßen hin und her ging zwischen den beiden blühenden Augenpaaren.

„Weißt du noch?“ fragten die blauen Augen des großen Königs.

Gut, daß Eure Majestät nicht mehr erlebt haben, was aus dem stolzen Preußen geworden ist und aus der Armee, lautete die Antwort des Invaliden und der Krüdstod stampfte zum andernmal auf.

„Himmeltrenndammerwetter — es ist dem Jungen nicht zu verargen, daß er Preußen den Rücken lehrte“, brach der grimmige Alte los und ließ sich stöhnend in den großen Lehnstuhl fallen, der in der tiefen Fensternische stand, von wo man vom Burgberg weit hinein schaute in das Land, über dem schon der weiche Hauch des kommenden Frühlings wehte.

„Also in drei Tagen! Wie Sie es macht, ist Ihre Sache. Die Kose ist ein verteuft schönes Mamsellchen geworden. Und wenn man so heimkommt — — — Das ist bei denen von der Wasserlante und von der Armeed dasselbe — dann wollen sie was im Arm haben. Wir haben's zusammen erlebt, Christine, und auch Sie wird davon genug bekommen haben. Mich verlangt nach keinem Trauerspiel mehr! — Die Kose weiß doch nichts?“

„Herr Graf!“ fuhr Mamsell Christine auf, „wo ich doch auf die Bibel geschworen habe. Und der Weller auch. Rein — nein — Herr Graf können ganz ruhig sein, die Kose hält mich für ihre Mutter und außer dem Weller weiß ja keiner mehr von der alten Geschichte. Ist mir doch selber, als wäre sie mein Kind!“

„Sie ist eine brave Person, Christine, daß Sie alles auf sich genommen hat.“

„Die arme Schwester hat in Frieden sterben dürfen.“

„Und mein wilder Jung in Ehren, Christine. Geb Sie mir die Hand.“ Graf Rother drückte die Hand der alten Vertrauten, die nach dem frühen Tode ihres Mannes aus großen Wäldern wieder auf die Burg gezogen war, die ihre Jugend gelehen hatte. Waren sie und die so viel jüngere bildhäßliche Schwester doch Kinder des Schullehrers gewesen, der in dem Dorf brannt einst sein Amt ausübte.

„An uns Alten ist es, die Augen offen zu halten — der Frühling zieht ins Land und das junge Blut will brausen. Wenn ich meinen Entel erst verheiratet hätte!“

„Dann bliebe der Junker wohl hier auf der Burg.“

„Schön muß sie sein“, murmelte der Alte in sich hinein, „und reich!“

„So arm wie wir sind — daß Gott erbarm!“ klagte Christine, „alles Silber ist fort — — —“

„Kisten und Kästen sind leer“, höhnte der Gutsherr, „aber satt sind wir doch noch immer geworden. Ich weiß nicht, wie Sie's fertig bringt, Christine. Sie ist ein Hexenmeister!“

„Aber einen zweiten Haushalt trägt's nicht, Herr Graf“, warnte die Mamsell. „Reich muß sie sein!“

Da schlug der Alte fröhend auf den runden Eichentisch, der neben seinem Sessel stand und tief: „Deutsch muß sie sein, Christine, und von altem Geschlecht, damit wir nicht die Augen niederzuschlagen müssen vor dem da.“ Sein Krüdstod wies auf das Bild seines Königs. „Und nun bring Sie mir mein Frühstück. Hab mit ihr geschwagt wie ein altes Weib, weiß selber nicht warum.“

„Ich weiß es, Herr Graf.“ Die Mamsell beugte sich tief herab zu der Greisenhand und lächelte sie, dann verließ sie mit raschem, leichtem Schritt das weite Gemach.

Eine treue Seele, dachte der Graf, und wie gut sie noch ausbleibt. Schade, daß die Kose nicht ihre Tochter ist und die des schlichten Försters. Aber das Mamsellchen hat leichtes, gefährliches Blut in den Adern — das von meinem armen Jungen.

Der Burgherr brütete vor sich hin. Da war sein Junge leicht blessiert heimgekommen aus dem unseligen Krieg und hatte sich nichts Besseres gewünscht, als das schönste Mädchen des Dorfes an sein Herz zu nehmen. Von seinem nächsten Kriegszug kam er nicht mehr heim, in Polens Erde bei der Eroberung Krakaus fand er sein Grab.

Nun blieb ihm noch der Sohn seines Aeltesten, der mit samt seiner herzliebten Frau an einer Seuche binnen wenigen Tagen gestorben war. Auf einer Reise — fern von der Burg.

Ob der Ulrich es von der Mutter hat — diesen Drang in die Weite, kann der alte Graf. Sie war eine kluge Frau, ihr Vater ein wunderlicher Kauz, der immer inmitten seiner Bücher hockte in seinem Eulenturm. Und er, der Großvater, hatte es erlebt, daß nach dessen Tode die gesamte Bibliothek auf die Burg kam. Ohne sein Wissen hatte Ulrich, der Enkel, später immer im Turm gehockt. Nur sein Hofmeister wußte darum, und dem war es lieb, da war er wohl geborgen, während er selber für sein Examen studierte.

Aber geschadet hatte es dem Junker nicht. Ueberall war er zu Haus gewesen, nicht nur in den Büchern. Wenn der Großvater tief, war er zur Stelle. Ein wilder Reiter, ein tüchtiger Jägersmann und in den Wäldern mit allen Beamteten auf Du und Du.

„Dann kam die große Not!“ Der Alte schrie es laut hinaus. „Das trieb ihn fort.“

„So wars, Herr Graf“, tief Christine von der Tür zur Antwort. „Sechs Jahre war der liebe Junker nur als Gast auf der Burg.“

„Und lebt?“

„Es geht doch Bottschaft von Mund zu Mund, Herr Graf!“ raunte die Mamsell dicht am Ohr des Herrn und sah sich dabei scheu um.

Graf Rother hob stumm den Finger und sah die Getreue mit herediten Augen an.

„Ein Bot' kommt zur Nacht“, murmelte sie weiter.

„Von wem die Meldung?“

„Vom Wassermüller. Er gab das Zeichen.“

„Wann?“

„Am Mitternacht am Turm.“

„Weiß Weller Bescheid?“

„Ja.“

Die beiden hatten es nicht acht, daß sich die Tür leise zu einem Spalt öffnete. Christine hatte das Frühstück während des Gesprächs zierlich auf dem Tisch geordnet und wandte sich der Tür zu, die sich wieder lautlos geschlossen hatte.

„Was will der Herr Magister?“ schallte jetzt ihre helle, wohlklingende Stimme laut zu ihrem Herrn hin, der sich gerade über die Spiegeleier hermachte. „Warum läßt Er sich nicht melden?“

„Herr Weller war nicht zu finden, Mamsell Christine“, jagte der Magister und suchte an ihr vorbei in das Zimmer zu schleichen, doch sie drängte ihn energisch zurück mit den Worten: „Wenn der Herr Graf gestürzt haben, werde ich ihn melden.“

Es dauerte eine geraume Zeit, bis die Mamsell wieder bei ihrem Herrn eintrat, um das Geschirr abzuräumen und sich Bescheid zu holen.

„Was will der Franzmann?“

„Er sagte es nicht, Herr Graf. — Ob er was erlaucht hat?“

„Unmöglich! Dem Weller werde ich aber auf den Kopf kommen. Unangemeldet kommt mir hier niemand wieder herein. Dafür ist die Amtsstube da und die Sprechstunde. So ein Schleicher. Sicher wieder ein Befehl von den feigen Speichelleckern, die sich vor dem Korjen bücken. Sie sitzen uns frecher denn je auf dem Kaden.“

„Und dennoch kommt der Bote zur Nacht!“ jagte Christine voller Stolz.

„Auf Sie den Magister her, ich bin gerade in der richtigen Stimmung, ihn zu empfangen.“

Ein Liedchen klang lustig zu dem am Fenster stehenden Schloßherrn empor.

„Verteuft reizendes Herzchen!“ murmelte der Alte. Und mit dem Jungen immer auf Du und Du gewesen. Dann wandte er sich dem Magister zu, der sich mit wiederholten Verbeugungen dem Gemalthein näherte.

„Ungezielter!“ zählte es leise durch die Zähne des Grafen. Er hörte nicht, daß draußen das Liedchen jäh abdrad. Und es hätte sich doch gelohnt, dort hinabzusehen.

Wo war Christine, dem Ueberfall zu wehren, dem Kose jählings erlag? Die ersten Beilchen des Jahres fielen



ihm zum Opfer, denn die Hände, die sie gehalten, hielt ein räuberischer Junker gefangen, der sich an dem holdseligen, blutbergrotenen Jungtraulein nicht satt haben konnte.

„Solch einen Gruß der Alten Burg laß ich mir gefallen. — Kind, was bist du hübsch geworden?“
Ulrich, der gefeierte Doktor honoris causa hatte sich die Gelehrsamkeit aus den Augen gewischt und besann sich auf was Besseres, er zog die Geißeln seiner Jugend in seine Arme und küßte sie frisch weg auf den blühenden roten Mund.

„Aber Ulrich!“
„Aber Roje!“
Fasig machte sie sich von ihm los und sah davon. Lachend sah der Heimgekehrte ihr nach und sagte befriedigt vor sich hin: „Ihr Ulrich bin ich also doch noch.“

Die Heimat hatte ihn wieder! Unter der großen Linde hand er an der vorspringenden Bastion der Burgmauer, von wo man weit ins Land blickte. Dort breiteten sich die Wälder, unter ihm lag das Dorf. Es hatte sich so dicht im Schutze der Burg angehebelt, wie es schon die früheren Kriegsgelben verlangt hatten.

Er verlor sich in dem Anblick und konnte es nicht verstehen, daß er so lange hatte fortbleiben können. Arbeit brachte er mit — viel Arbeit! Wie köstlich würde sie ihm munden in diesem Frieden!

„Junfer! — Ach, Junfer!“ rief es hinter ihm.
„Christine, alte Pflegemutter! Ka, weine man nicht.“
Ulrich hielt die Hüterin seiner Jugend im Arm und gab ihr einen kräftigen Kuß.

„Aber Ulrich!“ rief die Kamsell ebenso bestürzt wie Roje.
„Das Küßen liegt hier in der Luft, mein Mütterchen. Ich spür's, ich hab's bei den Wilden nicht verlernt.“

„Wir Alten schadet es nicht, Junfer, aber bei den Jungen — — —“ Christine hob warnend den Finger.
„Wenn's niemand sieht!“ Ulrich lachte sie übermütig an. Da wußte die Kamsell für gewiß, was die Augen Rojes ihr verraten hatten, die soeben wie der Wind an ihr vorbeigelaufen war.

„Wie geht's dem Großvater?“
„Gut — sehr gut. Der Herr Graf konnten die Heimkehr des Junfers gar nicht erwarten.“

„Gehen wir zu ihm, mein Mütterchen.“
„Aber nicht mehr duzen“, bat die Kamsell, als sie mit ihrem Abgott durch die weite Halle schritt, von der eine breite Wendeltreppe nach den oberen Räumen führte.

„Nur wenn der Gefreute es nicht hört, Mütterchen.“
„Bleiben der Herr Junfer jetzt bei uns?“
„Weiß nicht wie lang!“

„Der Herr Graf müssen heiraten.“
„Heiraten!“ Ulrich lachte so hell heraus, daß die alte Halle das Echo des hier so ungewohnten Klanges schier übermütig zurückgab. Er schlug an seine breite Brust.
„Nichts ist drin!“

„Ein reiches, deutsches Fräulein, Herr Graf, denn wir sind jetzt bettelarm.“
„Kun merz auf, mein Mütterchen, du sollst mich von nun an Herr Doktor nennen. Der Titel paßt ja besonders gut zu der Armut. Sag's den andern auch. Ist der brave Weller noch gut zuwege?“

„Dort steht er und wischt sich die Augen.“
„Weller! Kommen Sie her, alter Knabe. Ich bin es wirklich. Ihre Augen sehen richtig.“

„Junfer! — — — Herr Graf!“ Der alte Diener bückte sich nach Ulrichs Hand und küßte sie.
„Nicht Junfer, Alter, nicht Graf, ihr sollt mich Doktor nennen, verstanden?“

Der Alte nickte nur, er konnte vor Erregung kein Wort hervorbringen.
„Wenden Sie mich beim alten Herrn.“

Christine sah den beiden nach und schüttelte den Kopf. Nur Doktor, nicht Graf! „Sie“ nicht „Er“. Wohl eine neue Wode! Wir soll's recht sein, das Herz ist meinem Ulrich doch noch auf der alten Stelle.

(Fortsetzung folgt.)

Abend in den Abruzzern

Ein ganz klarer und stiller Abend. Die dunkelorange-farbenen Sonnenstrahlen liegen nur noch auf den Kämmen und Gipfeln des schweigenden Gebirges; auch der ferne Gran Sasso leuchtet schon in gedämpfterem Licht. Die Männer, die die große Pappelsgruppe am Ausgang des Dorfes den ganzen Tag über mit Hilfe von Äxten und Sägen vieler grünbelaubter Zweige bearbeitet haben — noch zwei oder drei Tage und die Bäume werden völlig kahl dastehen — sind abgestiegen und schaffen den noch nicht abgefahrenen Teil ihrer Ernte auf Maultieren fort. Ein Bauer, der die Hecke um sein Grundstück beschnitten hat, speist mit den Zweigen ein Hechfeuer, dessen Flammen zwei Knaben fröhlich mit einer Heugabel über den Käser vordreien, um die Stoppeln abzujagen. Der Rauch mischt sich leicht mit dem blauen Duft des Abends und rasch wird die Flamme Herr über das schwindende Tageslicht. Die Vorbereitenden scherzen über die Hecke hinüber. Einer von ihnen, ein junger Bursch, schwingt sich im Sattel des Maultieres hoch und reitet eine Strecke weit stehend, um einem Mädchen zu gefallen; dann ist er wieder niedergedrückt und entschwindet zwischen den stillen Feldern in der noch lange durchsichtigen Dämmerung.

Seit klauen Heubengelockten. Kinder werden zur Tränke geführt, eine Herde langhaariger Ziegen fällt ein Stück der Straße aus. Viele tragen ein langes Oehden; die meisten sind dunkelbraun, einige weiß, und so ist der ganze Zug wie ein großes dunkles Fell mit weißen Flecken. Gleich hinter ihnen drängen große Schafherden. Der Hirt führt den Leitstammel, der eine tief-klingende Glocke am Hals trägt. Die Widder, mit schweren, gewundenen Hörnern geschmückt, bilden eine Herde ganz für sich.

Nichts flüht sich schöner in das friedliche Gebirgsbild des klaren Abends als diese vielen, fast lautlos ihren Weg suchenden Tiere mit den schweigenden Hirten in ihrer Mitte. Es ist, wie wenn die Dämmerung durch die Bewegung der Tiere zu reden anlinge, wie sie nie durch Menschen zu sprechen vermag, und auch die Erde wird laut und redet aus den Tieren — hier oben noch mehr als in der Ebene, weil sie keine Bäume hat, aus denen sie reden

ann. Und dann ist es wieder, als habe sich die Dämmerung auf dem wolfigen Rücken einer Schafherde niedergelassen und entschwinde mit ihr verlöschend in die Nacht hinein.

Als wir wieder am Rand des Dorfs langsam hingehen, halten uns an der Straße drei seltsame Erhöhungen auf, im Dunkel matt-silbrig glänzend. Erst ganz nahe werden große Augen sichtbar, die uns still anblicken. Es sind drei ruhende Kinder, deren schwergeformte, bewegungslose Leiber mit dem prachtvollen Durchschneidung der Hörner in dem blaugrünen Zwischenlicht zwischen Dämmerung und Nacht mythische Größe bekommen. Wieder redet die Erde — dumpfe Geheimnisse. Ich habe bei diesem Anblick zum erstenmal den Sinn der Verehrung von heiligen Kindern bei den Ägyptern und Andern verstanden.

Wir treten in unser Albergo. Der Eingang führt durch eine große, rauchgeschmückte Küche. Hoher dem offenen Feuer hängt ein Kupferkessel und die Wände sind voll von blinkendem Kupfergeschütz, in dem sich das Feuer spiegelt. Der Weitin hilft ein junges, schönes Bauernmädchen beim Kochen; sie wird nun gleich an den Speisetisch treten und in vollendeter Anmut, ohne eine Spur von Befangenheit und mit weicher, leiser Stimme fragen: „Che desidera, Signore?“

Als wir wieder hinausgehen, ist die blaueste, durchsichtigste Nacht auf das Gebirge gesunken, und jeder dem menschlichen Auge erreichbare Stern bringt funkelnd durch die reine Luft. Der Horizont ist trotz der Berge ganz weit: Arcturus und Capella werden vom gleichen Gesichtskreis umspannt.

Im Automobil durch Südamerika

Von Frau Gloria Feder

Unberührtes Gebiet — Das Problem der Wege — Wie ich über die Anden kam — Das letzte Glas Bier für den Kühler — Die Romantik der Pechs — Der Wunsch eines jeden Südamerikanischen Automobilisten — Ein Amphibium-Auto

Man hat Afrika in allen Richtungen, von Osten nach Westen und sogar von Norden nach Süden durchstreift, und es bleibt dem Westendbummler — um mit Alexander dem Großen zu reden — nichts mehr zu tun übrig. Trotzdem hat der junge Alexander neue Wege zu seinem Ruhm gefunden, und auch dem Automobilisten aus Leidenschaft eröffnen sich nicht minder interessante und unberührte Gebiete, die noch nie die Spur der Autoreifen gesehen haben. Liegt nicht überm „Teich“, aber in südwestlicher Richtung; um alten, allzu bekannten Europa Südamerika, das Land, das die wenigsten Menschen richtig kennen. Der Lateinamerikaner ist zu gleichgültig, um sich um den Erdteil zu kümmern, wie es andere Kulturvölker tun würden. Darum folgte ich gerne der Einladung einer Expedition, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das Innere des südamerikanischen Kontinents in zwei Automobilen zu durchqueren. Nachdem ich nach Beendigung der ziemlich anstrengenden Fahrt alles überblicken kann, ist diese Fahrt die interessanteste, wenn auch nicht die bequemste gewesen, die ich bisher erlebt habe. Die Anden sind jedenfalls ein Hindernis, das jeder respektieren wird, der einmal mit dieser Gebirgskette zu tun hatte.

Zunächst muß festgestellt werden, daß die Bezeichnung „Automobil“ eigentlich etwas ungenau ist. Als wahrheitsliebender Mensch muß ich gestehen, daß wir mitunter etwas „mogelten“, mogeln mußten, denn die „Wege“ genannten Schlammfelder machten ein Fortkommen schlechterdings unmöglich. Auf einigen Strecken mußten wir die Eisenbahn benutzen und machten dabei die Entdeckung, daß ein sehr großer Teil der südamerikanischen Eisenbahnen von englischen Eisenbahngesellschaften verwaltet wird. Und es muß ferner festgestellt werden, daß sehr viele dieser Eisenbahnen wahrer Wunder der Reisetchnik sind. Ich habe in Schlafwagen übernachtet, die luxuriöser ausgestattet sind als die in Europa und Nordamerika.

Die Südamerikaner sind wirklich keine guten Wegebauer. Wo ein Weg einmal die Bezeichnung Straße verdienen konnte, stellte er sich als Sackgasse heraus, endete in irgend einem Sumpf oder ging direkt in einen Urwald hinein, um dort ein unheimliches Ende zu nehmen. Es gibt einige enthusiastische Automobilorganisationen, die keine Mühe und Arbeit scheuen, dem Volk und den Behörden die Notwendigkeit anständiger Automobilstraßen einzuhämmern. Sie weisen auf die Entwicklung des Verkehrs in anderen Erdteilen hin, auf die Möglichkeit, das Hinterland in der Tat, und nicht nur theoretisch zu erschließen. Aber Klima und die topographischen Verhältnisse scheinen fast unüberwindliche Hindernisse zu sein. Wer in dem Glauben nach Südamerika kommen sollte, in weiten Pampas und auf ordentlichen Wegen Spazierfahrten machen zu können, wird schwer enttäuscht wieder abziehen müssen. Wir erhielten von einigen Automobilklubs wunderschöne Karten, aber die eingezeichneten Wege existierten entweder überhaupt nicht, oder sie hatten etwas gestrichelt, und keine Spur von ihnen konnte entdeckt werden. Acht Tage lang rasten wir, ohne Weg und Steg, nur nach dem Kompaß uns richtend, durch eine Provinz, ohne eine menschliche Siedlung zu finden. Die Nächte brachten wir in den zum Nachtlager umgewandelten Wagen zu, während ein Teil der Teilnehmer Woche stehen mußte. Wir trafen keine Tiere, nicht einmal Vögel, und mußten uns ganz auf unsere Vorräte verlassen, die denn auch zum Glück ausreichten. Selbst ein „camino nacional“, eine Staatsstraße, von der wir Wunderdinge erwartet hatten, enttäuschte uns. Wir mußten weite Umwege machen, um wieder zu der Bahnstrecke zu gelangen, die einzige Möglichkeit, sich Wasser an den Stationen zu verschaffen. Einmal ruinierten uns die Pistolen und scharfen Dornengewächse so oft und gründlich unsere Pneu's, daß wir kaum einen Kilometer von einer Panne zur anderen zurücklegen konnten.

Dann endlich trafen wir auch wieder menschliche Wesen, aber sie waren durchaus nicht vertrauenerweckend. Finstere Reiter mit weiten Ponchos und großartig verzierten Lederpfeifen mit Leder-schmuck, die ein ausgezeichnetes Schutzmittel gegen die Dornengewächse sind. Kollegen der nordamerikanischen Cowboys seltsamen Aussehens. Man hatte uns in den Ställen vor diesen bösen Menschen gewarnt und uns geraten, alle Wertgegenstände und alles Geld gut zu verwahren und zu bewachen. Ich glaube, die Beschreibungen waren übertrieben. Wir fanden harmlose Menschen, Analphabeten, wie übrigens der größte Teil aller Einwohner.

Im guten Glauben an die Warnungen hatte ich aber mein Geld so gut versteckt, daß ich es mehrere Tage suchen mußte, bis ich es wieder fand. Wenn wir auch kurz vor den hohen Anden mehrere Tage damit zubrachten, Baumzweige heranzuschleppen, um einen auf der Karte als „gut“ bezeichneten „Camoni“, der unglücklicherweise mitten durch ein Sumpfgebiet führte, einermöglichen passierbar zu machen, so taten wir es gern, besonders dann, wenn wir ein bestimmtes, verlockendes Ziel vor Augen hatten. Oft sind wir für unsere Mühe belohnt worden. Im Bergland von Brasilien fanden wir eine wildromantische Szenerie mit lendenbaren, reusenförmigen Bäumen, mit den prächtigsten Pflanzen der Welt.

Es war in dieser Gegend, daß wir einen Deutschen, Georg Nieman — seinen wirklichen Namen hatte er wohl vergessen — trafen, der seine letzte Flasche Bier seinem Kühler geopfert hatte, allbieneil weit und breit kein Wasser aufzutreiben war. Dreimal haben wir dann versucht, die Anden im Sturm zu nehmen. Die Automobile gaben ihr Bestes her. Vergeblich. Immer wieder stießen wir auf Straßen, die das von den Bergen herabstürzende Wasser zerstört hatte, und selbst die Eisenbahn, ein schmalspuriges, schnaufendes Ding, das uns von der Grenze Boliviens nach Cuzco, der alten Inka-Stadt, brachte, mußte öfters und jedesmal längere Zeit anhalten, um irgend einen Schaden am Bahnkörper auszubessern. Eine Romantik des Pechs. Kein Wunder, daß die wenigsten leidenschaftlichen Automobilisten in Südamerika sich nichts schändlicher wünschen, als das Amphibiumauto der Zukunft, ein Gefährt, das sich im Wasser oder im Sumpf ebenso schnell und sicher fortbewegt, wie auf dem festen Land und das sich vielleicht auch noch in die Luft erheben kann, um die Hindernisse zu überwinden, die allenthalben auftreten.

Die Wurst

Von Jo Hanns Köster

Wimmer hat eine Wurst gekauft. Eine wulstige Wurst. Von mindestens fünf Pfund. Wimmer wickelt mit der Wurst in die Wohnung. Legt sie zwischen die Doppelfenster. Und geht mit einem wirklichen Traum schlafen. Am nächsten Morgen ist die Wurst verschwunden. „So eine Gemeinheit“, flucht Wimmer, „mit meine gute Wurst zu fribiegen! Ka wartet, Euch werde ich es geben!“ Droht mit der Anzeige.

Wochenlang. Endlich verzigt er darauf. Ein Jahr später bekommt Wimmer eine Vorladung. Von der Polizei. „Sie werd ersucht, kommenden Montag, 10 Uhr, auf dem Landesgericht, Zimmer 22, zu erscheinen. Betrifft: Diebstahl einer Wurst. Richterscheinen hat Vorführung zur Folge.“ Wimmer fällt das Herz in die Hosen.

Wimmer hat einen Wortsammel vor der Polizei. „Hätte ich bloß damals die Wurst nicht gekauft“, klagte er, „jezt haben sie es herausbekommen und ich kann im Kirchen kümmern.“

Wimmer schläft drei Tage und drei Nächte nicht. Wimmer ist drei Tage und drei Nächte nicht. Wimmer kann nicht gehen und nicht stehen. Wenn er steht, muß er gehen, und wenn er geht, muß er stehen.

Endlich kommt der Tag der Ladung. „Güht mir Weiß und Kind“, nimmt er Abschied. Schiebt zähnelappernd los.

Vor der Türe zweiundzwanzig bleibt er stehen. „Sofort alles reuig belennen“, weint Wimmer, „das ist noch das beste. Und alles wegen so einer lappigen Wurst. Ueberhaupt eine Gemeinheit, so etwa anzudeuten. Bei dem Fleischer laufe ich nie wieder!“

Die Türe öffnet sich. Eine Uniform ruft: „Wilhelm Wimmer!“ „Hier“, wimmert Wimmer wehe. Und tritt ein. Gebückt schleicht er nach vorn. Schrecklich viel Menschen sind hier. Vor ihm drei. Hinter ihm drei. Links zwei und rechts zwei. Die sind die Menschen. Und groß und ernst. Und sehr streng. Keiner lachelt.

„Vähe ich eben auch nicht“, entschließt sich Wimmer und gibt mit finsterem Blick seine Personalien an. Geboren. Getraut. Getauft. Gewohnt.

„Also wie war die Sache damals mit der Wurst?“ kommt der Vorsitzende endlich zum Thema.

„Ach, Herr Richter, das war alles nicht so schlimm.“ „Ob schlimm oder nicht, schlimm entscheiden wir. Sie hatten also eine große Wurst von fünf Pfund —“

„Ach nein, Herr Richter, nur eine ganz kleine Wurst. Noch kleiner. Kaum zu sehen.“

„Das tut nichts zur Sache.“ „Doch, Herr Richter, wollen Sie wegen einer ganz kleinen Wurst einen lebenden Menschen ins Unglück stürzen?“

„Dazu ist es jezt zu spät. Das hätten Sie sich früher überlegen müssen. Sie sind ja selbst schuld daran.“

„Ich weiß es ja. Es tut mir auch leid“, wird Wimmer immer kleiner.

„So? Es tut Ihnen leid?“ „Sehr leid, Herr Richter, ich gäbe was drum, wenn ich es ungeschehen machen könnte.“

„Dann können wir uns ja vielleicht einigen. Sie nehmen also Ihre Anzeige zurück, die Sie feinerzeit beim Revier-wachthauptmann machten, daß Ihnen eine Wurst gestohlen sei?“

„Bitte?“ „Man hat Ihnen also keine Wurst gestohlen?“ „Mir?? Ach sooo“, wächst Wimmer wieder wohliger. „also darum handelt es sich.“

„Wußten Sie denn das nicht mehr?“



„Doch, doch, Natürlich. Das ist doch auch eine Gemein- heit, mit meine Wurst zu stehlen. Das muß bestraft werden, Herr Richter, streng bestraft. Wo kämen wir denn da hin, wenn jeder Mensch eine Wurst klauen wollte? Koch dazu so eine große. Von mindestens zehn Pfund, wenn das reichen sollte.“

„Aber Sie sagten eben, es wäre eine kleine Wurst gemein?“

„Das war eine ganz andere Wurst, Herr Richter, die hat mit der Wurst hier nichts zu tun.“

„Sie halten ihre Anzeige aufrecht?“

„Natürlich, wo ich doch jetzt im Recht bin.“

„Deswegen soll ein unbestrafter Mensch ins Gefängnis?“

„Das ist nur Gerechtigkeit. Recht ist Recht und Wurst ist Wurst. Das war vorhin nur eine vorübergehende Regung. Eine blöde Gefühlsdujelei. Ich bin bestohlen worden. Ganz gemein bestohlen worden. Wenn Sie wä- ren, was mich die Wurst gekostet hat. Ich will hoffen, daß hier Männer sitzen, die das Eigentum des kleinen Mannes zu schützen wissen und daß der finstere Verbrecher seine irdische Strafe erhält. Denn auf das Gewissen, Herr Rich- ter, dürfen Sie sich nicht verlassen. Das zwinkt nur, wenn man erwischt wird.“

Zweihundert Tage auf der Eisscholle

Von Sven Hedin

Auch Deutschland hat zu der Erforschung der Polargegend beigetragen. Eine der erfolgreichsten deutschen Expeditionen war die des Geneschiffes „Ganß“ vom 15. Juli 1869 bis 11. September 1870. Der berühmte Alpenforscher Sven Hedin schildert in der neuen Folge der modernen Reisebeschreibungen, „Von Pol zu Pol“, den Verlauf des Unternehmens. Wir veröffentlichen die nachstehende Schilderung mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

Die Eispressungen wurden immer häufiger und bald mußte man sich auf den Verlust der „Ganß“ vorbereiten. 450 Schritte von Schiff entfernt suchte man eine feste brauchbare Stelle im Eise aus, die voraussichtlich nicht so bald bei einer Reibung mit anderen Eisfeldern durchbrechen würde, und begann hier den Bau eines Hauses. Die Steine waren die vorhandenen Brickets, ein treffliches Baumaterial, das die Feuchtigkeit aufnahm und die Wärme im inneren Raum zurückbehält! Wasser und Schnee waren der Meiel je härter der Frost war, umso besser schritt die Arbeit vorwärts; man brauchte nur in die Fugen und Ritzen zwischen den Kohlensteinen feinen, trockenen Schnee zu streuen und Wasser darauf zu gießen — in zehn Minuten war alles zu einer festen Masse gefroren. Der Dachstuhl wurde aus Segellatten gezimmert, und um dem luftigen Dach mehr Dichtigkeit und Halt zu geben, wurde noch Schnee darüber geschaufelt. Der Fußboden wurde gleichfalls mit Brickets belegt, und in das noch sieben Tagen, am 3. Oktober, vollendete Haus schloßte man Pro- viant für zwei Monate.

Unterdesen trieb die „Ganß“ immer weiter nach Südwest. Am 18. Oktober begann dann das Eis seinen Kampf mit dem von ihm eingeschlossenen Schiff. In regelmäßigen Zwischenräumen, wie durch einen gleichmäßigen Wellenschlag hervorgerufen, begann das Pressen und Schrauben der Eismassen, das Dröhnen und Knallen, Quietschen und Pfeifen unter dem Eise. Bald klang es wie das Knarren von Ästen, bald wie ein Durcheinander vieler Menschenstimmen, bald wieder wie das Bremsen eines Bahn- zuges. Die Masten schwankten, und dem Steuermann oben auf seiner Brücke war es oft, als ob ihm jemand nachstiege. Unter Sturm und Schneegestöber setzten die Eispressungen immer stärker ein, allmählich hoben die Eismassen den Vorderteil des Schiffes empor, während der hintere Teil eingeklemmt blieb und den furchtbaren Druck auszuhalten hatte. Jeden Augenblick konnte die Katastrophe eintreten, und die einzige Zuflucht der Mannschaft war dann das Kohlenhaus auf dem Eisel! Als dann die Pressung etwas nachließ, zeigte es sich, daß das Schiff an unzugänglicher

Stelle ein Loch erhalten hatte! In der Nacht vom 21. zum 22. Oktober erkrank die „Ganß“ in den eisigen Fluten!

Sieht galt es, sich in dem Kohlenhaus einigermaßen wohllich einzurichten. Das undichte Segeltuch wurde durch ein Planken- dach ersetzt. Zu beiden Seiten des Mittelgangs wurden Bretter zum Schlafen errichtet und gegen das Festfrieren der Kopenhäfen an die Wand eine Holzfüllung angebracht. Zwei Defen sorgten für ausreichende Heizung. An den mit Segeltuch überzogenen Wänden wurden Borde angebracht, auf denen Bücher, Instru- mente und Kochgeschirr Platz fanden; die Schiffskisten dienten als Tische und Bänke. Der goldene Spiegel aus der Kiste prangte an der hinteren Wand, darunter ein kostbares Barometer und die Uhr. Der größte Teil des Proviantes und Brennmaterials wurde von der Stelle, wo die „Ganß“ eingebrochen war, herbeige- schafft und bei dem Hause aufgeschüttelt. Da der Schnee bald die Höhe der Hauswände erreichte, wurde rings um die Wohnung ein vier Fuß breiter Gang gegeben und mit Segeln bedeckt. Das war die Speisekammer.

Mit der Vernichtung der „Ganß“ schien die Kraft des Eises erschöpft zu sein; die Eispressungen hatten aufgehört, und das Eisfeld mit dieser wunderbaren Anziehung trieb langsam die Eis- scholle Grönlands entlang.

Ohne ernstere Gefahren ging der Dezember 1869 dahin. Mit einem furchtbaren Unwetter setzte aber das Jahr 1870 ein. Schon am Vormittag dieses Tages glaubten der Kapitän und die Offi- ziere ein eigenartliches Geräusch zu hören, wie wenn jemand mit dem Fuß auf dem Boden scharte. Es war ein Scharren, Poltern und Knistern, ein Sägen, Kochen und Knarren, als ob unheim- liche Geister unter der Scholle ihr Wesen trieben. Kein Zweifel, das Eisfeld begann zu bersten oder an den Ranten abzubrücheln, und ein Augenblick konnte über Leben und Tod der vierzehn Menschen entscheiden!

In dieser furchtbaren Lage verbrachten die in Schnee und Eis fast Begrabenen zwei endlose Tage. Als dann das Unwetter aus- getobt hatte, sahen die Anseher mit Entsetzen, daß die Form ihrer Eisscholle sich verändert hatte und ihr Durchmesser jetzt höch- stens noch eine Seemeile betrug! Am 11. Januar hürzte früh- morgens der wachhabende Matrose mit dem Alarmruf „Alle Mann klar!“ ins Haus. Auf's neue begann das Eisfeld auf allen Seiten abzubrücheln, etwa fünfundsamzig Schritte vom Haus entfernt klopfte plötzlich eine Eispalte, das abgelöste Stück erhob sich haushoch und trieb mit dem aufgeschauelten Brennholz in die tohrende See hinaus. Die wieder verkleinerte Scholle mit dem Kohlenhaus hob und senkte sich, und abermals schien der letzte Augenblick der Anseher gekommen! Aber wie durch ein Wunder hielt gerade der Teil der Scholle, auf dem sie sich angelagert hatten, noch zusammen.

Am 14. Januar aber wurde durch das plötzliche Öffnen einer Spalte im Eis das Kohlenhaus selbst zerstört, und man mußte sich in die Boote retten! Aus den Trümmern wurde ein kleineres Wohnhaus gebaut, dessen Dach der Sturm gleich in der ersten Nacht hinwegwehte. Es hatte aber nur für sechs Mann Raum; die übrigen mußten in den Booten unterkriechen. Nach dem Zeugnis des Kapitän hielt sich die tapfere deutsche Schar in diesen Tagen des Schreckens, wo der Tod hinter jedem Eisblock hervor- grünte, munterhaft, und der einzige Auslöcher unter ihnen, der holländische Koch, behielt sogar seinen trockenen Humor in den angstvollsten Augenblicken. An allen diesen Tagen, wo die däm- merigen kalten Morgenstunden bei Sturm und Schneegestöber immer neue Bilder der Zerstörung ringsum entfalteten, brachte er es nach fertig, den Kameraden, als sei nichts vorgefallen, den Morgenkaffee zu bereiten. Aber neben den alle Tage drohenden Eisbergen zog jetzt eine neue Gefahr herauf. Im Februar schon begann die Sonne merklich zu milchen. Anfang Mai goß starker Regen nieder, und die Hitze der Schiffbrüchigen, die früher im Tale gestanden hatte, lag jetzt nach dem Schmelzen des Schnees auf einem Hügel.

Da zeigte sich plötzlich am 7. Mai rings um die Scholle nach allen Seiten hin freies Wasser, und der Augenblick der Erlösung aus der eisigen Gefangenschaft schien gekommen. Nachdem der Kapitän den ganzen Vormittag über Eis und Wetter beobachtet hatte, entleerte man nach dem Essen in feierhafter Halt die

Boote, schob sie über den Rand der Scholle, belad sie wieder, und nach drei Stunden war alles „klar“. Nach ein letzter dankbares Blick auf die getreue Eisscholle, die die Hanfaleute zweihundert Tage lang durch alle Gefahren glücklich hindurch getragen hatte, und unter dreimaligem Hurra gingen die drei Boote um 4 Uhr nachmittags unter Segel.

Am Abend des 7. Juni landete die Besatzung der „Ganß“ endlich an der Küste des grönländischen Festlandes und konnte sich hier wenigstens einmal gründliche Ruhe gönnen, ohne die lete Gefahr des herandrängenden Eises.

Am 1. September 1870 kamen sie in Kopenhagen an, und die Nachrichten von dem siegreichen Kampfe Deutschlands gegen Frankreich empfingen die dem Leben wieder Geschenkten! An demselben Tag, an dem die Kunde von der Schlacht bei Sedan die Welt durchflor, betraten sie in Schleswig zum erstenmal den deutschen Boden und fuhrten dann in Hamburg ein, als gerade die Stadt zur Feier des Sieges in prächtiger Illumination er- glänzte!

Bermischtes

Ein unheimliches Orchester

In Kamos, der Hauptstadt der französischen Strafkolonie Neu- caledonien, hat sich seit kurzem eine Musikkapelle gebildet, die in ihrer Zusammenstellung wohl einzigartig sein dürfte, denn sie besteht ausschließlich aus Schwerverbrechern. Von den Mitglie- dern dieses Orchesters, die alle ohne Ausnahme ihre Taten mit lebenslänglicher Verbannung büßen müssen, ist der Kapell- meister ein dreifacher Raubmörder, der früher dem Orchester der Großen Oper in Paris angehörte. Der Bläser der ersten Trom- pete ist ein Vatermörder, der Marinettist, ein trüberer Galt- wirt, besah eine Zuhälterkneipe und ermordete und bestahl sechs seiner Gäste. Der Posamentenbläser ermordete seine Frau und erschütterte die Leiche in viele kleine Teile, die er nach und nach in die Seine versenkte, und der Pauker erschoss einen Ge- richtsvollzieher, der ihm pländen sollte. Der Trommler endlich erschlug seinen die Miete einfordern den Hauswirt mit einem Hammer. Diese kleine Blüthenlese der Eigenschaften der Mit- glieder dieses eigenartigen Orchesters möge genügen. — Tas- tächlich werden von dieser Kapelle öffentliche Konzerte veranstal- tet, und die Zuhörer sind ganz beneidert von ihren Leistungen. Es ist aber doch wohl ein Glück zu nennen, daß dieses Orchester nicht der Zeitmode entsprechend auf Galtspielereien in die Städte des Kontinents gehen kann. Man würde sich des Grauens beim Anblick dieser Musiker wohl kaum erwehren können, und wenn sie auch die lustigsten Tänze und die sanftesten Melodien spielen würden.

Der Fernschapparat eines ungarischen Erfinders

Der Erfinder des Fernschapparates, der Ungar Temes von Mikala, führte heute Vertretern der in- und ausländischen Presse seinen Apparat vor, der auch auf der Funkausstellung vorgeführt werden soll. In kurzen Umrissen schilderte Herr von Mikala das System seines Schapparates. Der Vorgang nach seinem System zerfällt in sechs einzelne Phasen. Das zu über- tragende Bild wird auf eine Glasplatte durch ein Objektiv, wie beim Photographieren, projiziert. Hieran wird das Bild in einzelne Bildelemente von etwa 0,25 bis 4 Millimeter Durch- messer durch rotierende gelochte Scheiben zerlegt. Die Photo- gelle verwandelt diese Elemente in elektrische Stromstöße ver- schiedener Stärke, entsprechend der Lichtstärke jedes Bild- elements und hierauf werden die Bildströme schloßlos oder durch Draht zum Empfänger übertragen. Der Empfänger verwandelt wie- derum durch Lichtrelais die Bildströme in Lichtpunkte verschie- dener Stärke. Der Bildhammer legt sodann diese Lichtpunkte geordnet nebeneinander auf eine Schaulplatte, die Uebertragung dauert lediglich eine Zehntelsekunde. Dabei wird verbolft sich die Uebertragung ununterbrochen. Voraussetzung ist, daß sowohl der Betreter als auch der Sammler gleich gebaut sind und gleich- mäßig rotieren.

Weiteres

„Unmittelbar nach der Trauung hat mich mein Schwie- gerjohn sofort um fünfhundert Pfund angeborgt.“ — „Und haben Sie etwas zurückbekommen?“ — „Allerdings, meine Tochter.“

Empfehle:

la Spezial Mullymehl

Brotmehl, Futtermehl, Leinmehl, Mais und Maismehl, Corfmelasse, Plata-Haber, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehsalz

Ermer bringe mein

Weinlager

in empfehlende Erinnerung.



W. Schnierle, Altensteig

Neue Ansichts-Karten

vom Stausee

sind zu haben in der

W. Rieker'schen Buchhandlung, Altensteig.

Lomwoinen
 pfützt die Winterweiden!

gedüngt mit **KALI** ohne **KALI**

Rußznisig vor der Doria
 mit Kali gedüngte Pflanzen
 sind winterhartsfähiger
 gegen Überwinterung!



Zur Fußbodenpflege

Altensteig.

empfiehlt

Türkenbeize

Reine Delware. Raß wischbar.
Das Beste für tannene Böden (hell und dunkel)

Bodenwische weiß und gelb Bodenöl

ferner

beste Maschinen- u. Motorenöle usw.

Wagenfett Consistenzfett
Lederfett Riemenwachs

Karl Kohler junior, Rosenstraße

Landwirtsch. Bezugs- und Absatzgenossenschaft
eingetr. Genossenschaft m. b. H.
Altensteig, Nagold und Umgebung.

Wir empfehlen

Christallzucker
Ia. Weiß- u. Brotmehl
Weizenfuttermehl
Mais u. Maismehl
zu wesentlich zurückgesetzten Preisen.

Fernsprecher Nr. 85. Geschäftsstelle.

Altensteig.

Ich suche für meinen Beiführer eine

3- ebtl. 4-Zimmerwohnung

Angebote erbeten.

H. Zimmermann, Möbelfabrik.

Die staubfreie Wohnungs-Reinigung
mit dem

Sigella-Mop

gewinnt immer mehr Anhänger.

Der Preis beträgt

RM. 3.75

getränkt, kompl. mit Dose und Stiel
Verlangen Sie Aufklärung und Pro-
spekte in der

Löwen-Drogerie Fritz Herren
(Marktplatz)

Käse billiger

direkt ab
Fabrik

Holländer Art (gelbe Rinde) 9 Pfund Mk. 3.60
Hollt Tafelkäse (rote Rinde) 9 Pfund Mk. 3.80
Lustler Art (gelbe Rinde) 9 Pfund Mk. 4.80
Edamer Art (rot gewacht) 9 Pfund Mk. 4.80

Gute schnittfeste Ware, hergestellt im Schmelzverfahren.
Nachr. Porto und Verpack. 1 K extra.

Otto Danke, Käsefabr., Hamburg 39/36



Gesucht werden:

a) männliche Personen:
mehrere landwirtsch. Knechte
jeden Alters in Jahres-
stellen

1 ja. Schlosser
1 Müller
1 Holzdrechlermeister
1 Feilsene
mehrere Bispfer

b) weibliche Personen:
mehrere Mägde für Land-
wirtschaft
2 Haushälterinnen für Land-
wirtschaft

1 Köchin in Weinrestauration
1 Köchin in Hotel
1 Mädchen, das kochen kann,
in Café
einige Zimmermädchen in
Sanatorium

1 Zimmermädchen in besseres
Haus
mehrere Alleinmädchen in
Gastwirtschaften

1 Köchin und 1 Zweitmädchen
in eine Villa nach Darm-
stadt

mehrere Alleinmädchen, die
schon gedient haben und
kochen können nach Calw,
Borghelm und Speyer

1 Geschirrspülerin in Sana-
torium

c) Lehrlinge

mit Kost und Wohnung:

2 Fuß- und Wagenschmid-
lehrlinge

1 Kofferlehrling

2 Bäckerlehrlinge

1 Schneiderlehrling

1 Glaslehrling

Näheres zu erfragen beim

Deff. Arbeitsnachweis

Bahnhofstraße 626

Fernsprecher 174

Calw.

Dankagung.

Stilles, Nicht- und
Rheumatisustranten

teilnehmend gegen 15 Brg.
Rückporto sonst kosten-
frei mit, wie ich vor
3 Jahren von meinem
schweren Nistias- und
Rheumatisustranden in
ganz kurzer Zeit befreit
wurde.

Stieling

Militärrentenpächter

Churin-Viktoria, Nr. 537

Honig

garant. naturrein, Blü-
ten-Schleuder, goldklar, 10-
Pfd.-Dose Mk. 10.—, halbe
Mk. 5.50.

Hasel- „Marke Königin“
10 Pfd.-Dose Mk. 12.—,
halbe Mk. 7.—, franco Nachh.
Garantie. Zurücknahme.

Carl Brügge, Osterholz-Scharm-
beck 82 (Hann.), Postfach-
konto Hannover 56077.

Achtung!

Jeder kann mehr verdienen —
der ein* bringt es auf mo-
natlich Mk. 150.—, der andere
verdient denselben Betrag in
der Woche. Wollen Sie zu
Letzteren gehören, dann schrei-
ben Sie mir sofort.

Postlagerkonto 23,
Berlin SW. 48.

Woraus besteht Alma-Margarine?

Ob Sie Margarine kaufen oder nicht — Sie
essen sie auf alle Fälle oder, genauer ge-
sagt, die einzelnen Bestandteile, aus denen
die Margarine zubereitet wird: Milch, Ei
und Salz, feine Speisefette und Pflanzenöle.

Diese feinen Speisefette und Öle werden
in grossen ovalen Gefässen, den Kirnen,
mit Milch und Ei gemischt und gerührt.
Nach dem Abkühlen wird das Gemisch
maschinell geknetet, mit dem notwendigen
Salz versehen, von der überschüssigen
Feuchtigkeit befreit, und Alma-Margarine ist
fertig. Alma-Margarine wird während ihrer
Entstehung und Verpackung von keiner
Hand berührt! Sie kommt appetitlich, ge-
sund und wohlschmeckend in Ihren Besitz.

Alma wird grundsätzlich ohne Geschenks-
bons und ohne „Wertreklame“ verkauft und
kostet deshalb nur **85 Pfennig** das Pfund.

„Alma, die Margarine für Alle“
wird hergestellt in den berühmten Blasband-Werken.



*Spar Geld!
und Kraft!*

Wasch mit

Persil



*Die Persil-Wäsche ist im höch-
sten Grade sparsam und billig..*

Die neuen

Damen-Mäntel und Kleiderstoffe

für Herbst und Winter

sind eingetroffen.

Fortwährender Eingang von Neuheiten.

Gustav Wucherer, Altensteig.

